

KRANKHEIT: Vom Weg zurück ins Leben

«Ich hatte Brustkrebs»

Anna Dittli war an Krebs erkrankt. Sie will darüber sprechen. Nicht, um Mitleid zu erhalten. Sondern um zu zeigen, wie entscheidend eine gute Vorsorge für die Gesundheit und den Landwirtschaftsbetrieb ist.

JULIA SPAHR

«Ich hatte Brustkrebs», sagt Anna Dittli. Die 32-Jährige sitzt im Pausenraum ihres Pachtbetriebs. Und erzählt. Sie seufzt nicht, sie weint nicht. Sie sagt nicht, wie schwer die Diagnose für sich, ihren Mann und ihre beiden kleinen Söhne war. Sie will nicht ihre Leidensgeschichte darlegen, sondern zeigen, wie wichtig gute Vorsorge ist. Einerseits in Versicherungs-, andererseits in Gesundheitsangelegenheiten. Doch fangen wir vorne an.

Nachdem Anna Dittli und ihr Mann Philipp in Hütten ZH bauerten und danach einen Sommer auf der Alp verbrachten, konnten sie die Pacht des Kappelhofs übernehmen. Er ist Eigentum der Ortsbürgergemeinde St. Gallen und liegt in Wittenbach SG. Dittli und ihr Mann betreiben auf 43 Hektaren Acker- und Futterbau, halten 60 Milchkuhe, 60 Mast Schweine und Legehennen. Sie vermarkten Fleisch direkt und bieten Hofevents an.

Bei Heirat kommt Problem

Dittli und ihr Mann haben sich 2023 bei der Betriebsübernahme selbstständig gemacht. Sie führen den Betrieb zusammen als gleichberechtigte Partner in einer einfachen Gesellschaft. Dittlis Mann hatte in der Vergangenheit schon diverse Unfälle, weshalb sie wussten, wie wichtig eine Taggeldversicherung ist. Dittli selbst musste eine abschliessen, weil eine der Bedingungen, um Starthilfe, die über sie lief, zu erhalten, eine solche Versicherung ist. Sie schloss sie aber auch aus Überzeugung ab. Und ruft Frauen dazu auf, es ebenfalls zu machen. «Ist man als unverheiratete Frau vom Partner auf dem Betrieb angestellt, ist man in der Landwirtschaft über die Globalversicherung geschützt», erklärt



Anna Dittli ist heute gesund und arbeitet wieder auf dem Betrieb. (Bild: Julia Spahr)

sie. Sobald man heiratet, falle diese Versicherung weg und man müsse sich ums Taggeld kümmern. Das bestätigt auch Hanspeter Flückiger von der Agrisano. Es gebe verschiedene Ansätze, und man müsse herausfinden, was für den Betrieb und die persönliche Situation passe. «Bei uns sind zum Beispiel die Eltern und Schwiegereltern eher weit weg, sie können nicht von einer Stunde auf die andere einspringen, falls etwas sein sollte», sagt Dittli. Deshalb entschieden sie sich für die Lösung, dass sie ab 30 Tagen ein Taggeld von 150 Franken erhalten.

Krankheit im Hinterkopf

Womöglich war Dittli diese Versicherung auch so wichtig, weil seit Jahren ein Damoklesschwert über ihr schwebte. Als sie 20 Jahre alt war, bekam ihre Cousine, die damals 32 war, die Diagnose Brustkrebs. Dittli wusste, dass diese familiäre Vorbelastung ein Risiko für sie bedeutete. Also liess sie seit da ihre Brüste regelmässig untersuchen. Fast jedes Mal stellte man bei

ihr sogenannte Fibroadenome fest. Manchmal bis zu acht. Das sind gutartige Brusterkrankungen, die viele Frauen haben. Um sicher zu gehen, machte man bei ihr regelmässig schmerzhaft Stanzbiopsien, um das Gewebe zu untersuchen. Die Befunde waren lange unauffällig.

Jeden Tag Spital

Auch noch im Dezember 2022. Als im Juni 2023 der nächste Vorsorgetermin anstand, waren Dittlis am Heuen und Silieren. Dittli wollte den Termin zuerst absagen, ging aber trotzdem. Da sah sie es. Auch für sie als Laie war auf dem Ultraschall in ihrer Brust ein Knoten erkennbar, der anders aussah als die Fibroadenome. Tatsächlich war es Krebs.

Nachdem sie die Diagnose erhalten hatte, musste sie jeden Tag ins Spital. Sie konnte nicht mehr auf dem Betrieb arbeiten. Also holten sie und ihr Mann Hilfe. Nebst Freunden und Familie, die sie unterstützten, kam der ehemalige Lehrling tageweise im Stundenlohn zurück oder

der ehemalige Angestellte. 150 Franken hatten sie täglich dank der Taggeldversicherung zu gut.

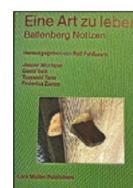
Im August wurde Dittli operiert. Danach ging sie für drei Wochen in die Reha. Ihr Mann war einen Monat mit den beiden Kindern und dem Betrieb allein. Ohne Betriebs helfer wäre es nicht gegangen. Dittli war dankbar, dass es eine gute Lösung gab. Denn wäre sie direkt nach der Operation auf den Betrieb zurückgekehrt, «hätte man mich in die Psychi einweisen können.» Sie war von der siebenstündigen Operation so geschwächt, dass sie keine sechs Minuten am Stück laufen konnte und hätte nicht mitarbeiten können und nur all die Arbeit gesehen. In der Reha und mit einer Psychoonkologin lernte sie, damit umzugehen, dass sie auch nach der Rückkehr auf den Betrieb zuerst Zeit brauchen würde und sich Pausen gönnen müsse. Im September und Oktober war sie zurück auf dem Hof. Sie konnte pro Tag aber höchstens drei Stunden arbeiten und lernte, sich Ruhe zu gönnen.

BUCHTIPP

Der Ballenberg als Design-Entdeckung

Wenn designaffine Menschen das Freilichtmuseum Ballenberg in Hofstetten bei Brienz BE entdecken, kann daraus ein erstaunliches Buch entstehen. Wie im Fall von «Eine Art zu leben. Ballenbergnotizen».

JULIA SPAHR



«Wie die meisten Schweizerinnen und Schweizer hatte auch ich schon einmal von dem Freilichtmuseum im Berner Ober-

land mit traditionellen Gebäuden aus allen Schweizer Regionen gehört. Mit dem Ballenberg verband ich Begriffe wie Heimat und Folklore und stellte mir ein Gebäude mit Bauernhäusern, Schweizer Fahnen und Balkonen mit Geranien vor – nichts, was ich unbedingt sehen wollte. Während meines gesamten Berufslebens habe ich mit Architektinnen und Architekten, Designerinnen und Designern gearbeitet und auf meinen Reisen viel Architektur gesehen, aber erst jetzt, im Alter von 78 Jahren, bin ich endlich auf den Ballenberg gefahren.» Das schreibt Rolf Fehlbaum. Er war jahrzehntelang Leiter des heute sehr bekannten und renommierten Möbelunternehmens Vitra. Von seiner Entdeckung auf dem Ballenberg erzählte er dem Designer Jasper Morrison, den Architekten David Saik und Tsuyoshi Tane und der Architektin Federica Zanco. Sie reisten ebenfalls ins Berner Oberland. Aus ihren Notizen und Fotografien ist nun ein bei Lars Müller Publishers erschienenes Buch entstanden. Ein Buch, das «zur Betrachtung von Dingen einlädt, denen man wenig Beachtung schenkt. Dingen, die erst beim zweiten, genaueren Hinsehen ihre Schönheit und Funktionalität offenbaren», schreibt Fehlbaum im Vorwort zum Buch. Tatsächlich ist es ein sehr ästhetisches Buch, das mit ruhig anmutenden Fotografien Details von Bauten aus früheren Zeiten ins Zentrum rückt oder die Betrachterinnen einlädt, bei einem Haus zu verweilen und es in seiner Stättlichkeit zu erfassen.

Jede achte Frau

Dittli ist froh, dass sie sich im Vorfeld so gut auf diesen Ernstfall vorbereitet hatte. Mit der Taggeldversicherung und vor allem mit der gesundheitlichen Vorsorge. «Hätte ich den Krebs nicht so früh erkannt, hätte meine Genesung Jahre dauern können. So war ich vier Monate nach der Diagnose wieder vollständig gesund.» Dittli erzählt ihre Geschichte hier, um Frauen zu ermuntern, es ihr gleichzutun. «Früherkennung kann Ihr Leben retten. Brustkrebs ist die häufigste bösartige Erkrankung von Frauen. In der Schweiz wird jede achte Frau im Lauf ihres Lebens mit dieser Diagnose konfrontiert. Wichtig ist, Brustkrebs früh zu erkennen, um ihn einfacher und erfolgreicher behandeln zu können.» Das heisst es vom Brustzentrum Zürich. Dittli empfiehlt, die Vorsorgeuntersuchung in einem solchen Zentrum zu machen. Es gibt sie in jeder grösseren Stadt, und die Krankenkasse übernimmt in den meisten Kantonen die Kosten für Vorsorgeuntersuchungen. «In einem Brustzentrum machen die Fachpersonen den ganzen Tag nichts anderes als Brüste untersuchen. Zum Beispiel per Ultraschall.» Das sei viel zuverlässiger als die Abtasteuntersuchung bei der Frauenärztin, sei nicht schmerzhaft und dauere nur etwa zehn Minuten, so Dittli. «Fast von überall in der Schweiz aus erreicht man innerhalb von einer Stunde ein Brustzentrum», sagt sie. «Es lohnt sich, dort einen Termin zu machen.» Nach diesen Worten steht die junge Frau auf. Sie ist voller Energie und wirkt zufrieden und geht zurück an die Arbeit.

SONNTAGSWORTE

Verloren und wiedergefunden

Vor bald einem Jahr sind wir samt Kater Lucifer in ein neues Dorf gezügelt. Wir haben ihn drei Wochen im Haus behalten, und dann durfte er durch das neue Katzentürli, durch das nur er wieder reinkann, das erste Mal ins Freie. Wir haben ihn begleitet und alles ging gut. Er kam prima wieder heim.

Nun sind wir diesen Frühling eine Woche in die Ferien gefahren und die Nachbarin, die sich in unseren Kater verliebt hat, hat ihn gefüttert und ihm seine Streicheleinheiten verpasst.

Leider kam er schon am zweiten Tag nicht mehr heim. Sie sorgte sich. Wir beruhigten sie, dass Luci sicher wieder heimkomme. Er sei auch schon zwei, drei Tage auf der Löttsch gewesen. Wahrscheinlich sei irgendwo eine Katzenversammlung. Doch das bewahrheitete sich nicht. Als wir wieder daheim waren, war unser Kater



Lucifer ist wieder da. (Bild: Regina Degen-Ballmer)

immer noch verschwunden. Wir erstellten eine Vermisstanzeige auf der Gemeinde-App und bei der Schweizerischen Tiermeldezentrale und hängten im Quartier Zettel auf.

Nach dreieinhalb Wochen dann plötzlich eine Mail via Tiermeldezentrale: Ob das unser Kater sei? Der sei gestern bei ihnen durch die offene Terrassentür ins Kinderzimmer ge-

kommen und habe da auf dem Bett geschlafen. Sie hätten ihn dann vor Mitternacht rausgeholt. Heute nach dem Frühstück hätten sie auf der Website der Tiermeldezentrale nachgeschaut und gesehen, dass just so eine Katze im übernächsten Dorf vermisst wird.

Ich telefonierte sofort und wir vereinbarten, dass sie ihn festhalten, wenn er wiederkommen sollte. Gegen Abend war es so weit und wir konnten unseren Kater wohlbehalten abholen. Wir freuten uns alle sehr, dass wir ihn gesund und munter wiederhatten.

Nun kann ich die Gefühle vom Hirten, der sein verlorenes Schaf wiedergefunden hatte, noch besser nachvollziehen. Haben Sie auch schon so Freuden erlebt, als Sie etwas Verlorenes wiedergefunden haben?

Regina Degen-Ballmer
Pfarrerin, Gelterkinden BL

FLURFUNK



Grosse Freude hatte Christian Wild aus Zürich in den letzten Wochen, als sich zwei Bachstelzen entschieden, auf seinem Balkon in einem Blumentopf zu nisten. Zuerst konnte er die ausgewachsenen Vögel beobachten, wie sie Baumaterial für das Nest in den Topf schafften, dann sah er das guldige Weibchen

Tag und Nacht brüten (manchmal war es vielleicht auch das Männchen). Und schliesslich beobachtete er sechs kleine Vögelchen beim Aufwachsen. Das dauerte nicht mal zwei Wochen, und schon waren sie weg. Jetzt leide er am Empty-Nest-Syndrom, wie er uns schreibt. jul (Bild: Christian Wild)